

sam eine Folge der abendländischen Säkularisierung im obigen Sinne. Die nahezu tagtäglichen Erfahrungen mit Angehörigen anderer Religionen bzw. auch mit „Religionslosen“ sind für den Christen nicht mehr auszublenden. Der „andere“ Lebensentwurf ist überall existentiell präsent. Das wirft die permanente Frage auf: „Warum bin ich eigentlich Christ?“ Das Fragen nach dem „Mehrwert“ des Gottesglaubens wird den Christen künftig ständig begleiten.

Ich glaube freilich nicht, dass dieser Pluralismus an weltanschaulichen Positionen zwangsnotwendig zum Verdunsten des Glaubens führt. Im Gegenteil: Durch einen solchen Wettbewerb kann sich sogar religiöse Vitalität entfalten. Religiöse Überzeugungen sind ja nicht das Ergebnis einer freien Auswahl aus vielen vorgegebenen Möglichkeiten. Das ist der Irrtum derer, die meinen, Religion durch gutes Zureden unter die Leute bringen zu können. Wertüberzeugungen, vor allem auch der religiöse Glaube, entstehen durch ein Hingerissen-Sein, durch ein Überwältigt-Werden, das seine eigene Evidenz hat. Darauf hat neuerdings der in Erfurt lehrende Soziologe und Religionsphilosoph Hans Joas wieder hingewiesen. Der religiöse Glaube wird vom Gläubigen gerade nicht als Knebelung erfahren, sondern als ein tiefes und beglückendes „Zu-sich-Selbst-Kommen“. Die Erfahrungen einer gelingenden menschlichen Partnerschaft, Freundschaft oder Liebe, in denen ich ja auch in gewissem Sinne „mich überschreite“, sind dafür die nächsten Parallelen.

Eine seelsorgliche Folgerung aus diesen Überlegungen ziehe ich an dieser Stelle: Nicht religiös vorgeprägte Zeitgenossen brauchen Einstiegsportale, gleichsam „Beteiligungschancen“ an den Erfahrungen, die Christen (wie alle Menschen) machen, aber vom Glauben her (österlich) deuten. Diese Vermittlung kann durchaus auch heute gelingen. Dazu bedarf es freilich unter uns Christen der Bereitschaft, mit unseren eigenen Glaubensüberzeugungen „sprechend“ zu werden – in Wort und Lebensbeispiel, in Liturgie und Caritas.

Viktor Yelenski

Dr. Viktor Yelenski ist als Sozialwissenschaftler an der Ukrainischen Akademie der Wissenschaften in Kiew tätig.

Zuerst sei der gebräuchlichste Begriff von Säkularisierung genannt, wie ihn der amerikanische Soziologe Peter L. Berger formuliert hat.

Säkularisierung bezeichnet „den Prozess, durch den Bereiche der Gesellschaft sich aus der Herrschaft religiöser Symbole und Institutionen befreien“. Ich weise aber auch darauf hin, dass der Autor dieser Definition 1999 einräumte: „Die gesamte Literatur von Historikern und Sozialwissenschaftlern, ungenau als Säkularisierungstheorie bezeichnet, ist in ihrem Wesen falsch. In meinen früheren Arbeiten habe ich selbst zu dieser Literatur beigetragen.“ Anders gesagt: Die Ereignisse des letzten Viertels des 20. Jahrhunderts stellen die These in Frage, dass Gesellschaften im Laufe der Modernisierung ihre religiöse Intensität immer mehr verlieren. Für Europa, das tatsächlich im Vergleich zu anderen Kontinenten eine große religiöse Skepsis erlebt, ist es jedoch das Wichtigste, dass der Rückgang der Religiosität von Gesellschaften (falls es einen solchen Rückgang überhaupt gibt) weder linear noch unumkehrbar ist. Im selben Europa finden wir Länder, in denen das religiöse Verhalten der Bevölkerung Ende des 20. Jahrhundert wesentlich konsequenter war als im 19. Jahrhundert, etwa in Irland.

Bei Erwägung der Herausforderungen der Säkularisierung für das moderne Europa ist deswegen über das Folgende nachzudenken: Die Säkularisierung trat nicht gleichmäßig in den verschiedenen Teilen Europas auf. Ziemlich oft können wir auf einen Rückgang der traditionellen Kirchlichkeit in Europa stoßen, der dem Rückgang der Religiosität oder dem Voranschreiten der Säkularisierung nicht entspricht. Laut den Ergebnissen der europäischen „Wertestudie“ (EVS) sind die Westeuropäer eher „unkirchlich“ als säkular. 60 Prozent von ihnen berichten über paranormale Erfahrungen. Auch der Anteil derjenigen, die auf die eine oder andere Weise mit alternativen religiösen Praktiken im Kontakt sind, scheint bedeutend. Es lässt sich nicht verneinen, dass der Mensch des 21. Jahrhunderts mystische Erfahrungen braucht und er sich mit etwas identifizieren möchte, was über den Rahmen der täglichen Erfahrungen hinausgeht.

Die Globalisierung, die Religionen und Kulturen aufeinander treffen lässt, führt oft zum offensichtlichen Streben, die Einzigartigkeit der eigenen Identität zu schützen, in deren Wurzeln oft auch religiöse Traditionen verortet sind. Es ist interessant, dass sogar in jenen Ländern, in denen religiöses Engagement sehr gering ist, viele die Religion als eine Komponente ihres Selbstverständnisses bezeichnen.

Die Kirche im Westen Europas hatte schon relativ lange die Möglichkeit, „nur“ Kirche zu sein. Sie braucht die Funktionen nicht mehr (zumindest kann sie darauf verzichten) zu erfüllen, die immer wichtig, viel-

leicht sogar äußerst wichtig für sie waren, die jedoch jetzt nicht spezifisch kirchlich sind. Der Wohlfahrtsstaat macht die kirchlichen sozialen Programme weniger aktuell als zum Beispiel in Afrika oder Asien. Es scheint mir, dass Westeuropa vielleicht nicht artikuliert, aber doch intuitiv von der Kirche eine größere Konzentration auf den vertikalen Dienst, ein größeres Charisma und stärkere Mystizität wünscht.

Und schließlich: Eine gegenseitige Bereicherung der religiösen Traditionen kann ein starkes Hindernis für das Fortschreiten der Säkularisierung werden: Der Westen benötigt zweifellos die östliche christliche Spiritualität, der Osten braucht den westlichen Rationalismus.

Aus dem Ukrainischen übersetzt von Alena Kharko.